

Mit seinem neuen Roman *F* scheint Daniel Kehlmann einen Überblick über sein gesamtes Werk zu geben, der – auch wenn er das schon immer versucht hat – noch nie so komplex war. Er versteht Literatur als Hypnose und will nicht, dass seine Leser daraus erwachen. Wie Arthur Friedland ist Daniel Kehlmann Schriftsteller, wie der große Lindemann Hypnotiseur, und mit jedem neuen Buch setzt er die Erzählung des Illusionisten Arthur Beerholm fort. Darum ist *F* ein metatextuelles Werk. Zahlreiche weltliterarische Referenzen und Anknüpfungen an seine eigenen früheren Bücher funktionieren darin, wie es sich im Zeitalter des Internets gehört: wie externe Links und interne Querverweise, denen man je nach Belieben folgt. Dabei wird augenscheinlich, dass der Autor bei der Literaturproduktion nicht nur auf ästhetische Griffe setzt, sondern auch zu aktuellen Ereignissen greift.

Małgorzata Marciniak

Thomas Schödlerle: *Utopia und Utopie: Thomas Morus, die Geschichte der Utopie und die Kontroverse um ihren Begriff*. Nomos Verlag, Baden-Baden 2011, 540 S.

Der Utopiebegriff lässt sich nicht eindeutig definieren. Die Differenzen ergeben sich u.a. daraus, dass die Utopie jeweils entweder im Lichte eines literatur- oder sozialwissenschaftlichen Diskurses konstruiert wird. Thomas Schödlerle zielt darauf ab, die Begriffskontroverse zu klären. Das Spektrum der vom Autor berücksichtigten Gesichtspunkte reicht daher von der literarischen Tradition über die sozialpsychologische Definition bis hin zum totalitarismustheoretischen Utopiebegriff. Als Folie für die Rekonstruktion der Begriffsbildung fungiert *Utopia* von Thomas Morus, ein Werk, dessen Spuren – so Schödlerle – auch in den Utopien aus dem 20. Jahrhundert zu finden seien.

Schödlerles Anliegen, analytisch zu verfahren, findet seine Entsprechung in der Struktur des Werkes. Der erste Teil der Arbeit ist nun Thomas Morus und seinem bekanntesten Werk gewidmet, der biografische Überblick gewährt uns aber zugleich den Einblick in die mittelalterlichen Lesarten der *Utopia* und konfrontiert diese Deutungsversuche mit neuzeitlichen Interpretationsperspektiven. Im Mittelpunkt des Kapitels stehen darüber hinaus die Komposition und Figuren der *Utopia* sowie Ordnungsstrukturen und Grundprinzipien des Staates der Utopier. Schödlerle macht den Leser darauf aufmerksam, dass man zwar der *Utopia* viel Innovatives entnehmen könne, die Geburtsstunde der Gattung fiel aber auf die Antike. Aus diesem Grund wird im zweiten Teil den Wurzeln der Utopie nachgespürt. Schödlerle geht ausführlich auf Platons *Politeia* ein, um in weiteren Abschnitten die Spuren von Plato in den neuzeitlichen Werken zu finden. Zum Gegenstand der Analyse werden hier u.a. Campanellas *Sonnenstaat*, Andreaes *Christianopolis* und Bacons *Neu-Atlantis*. Den geschichtlichen Abriss vervollständigen aufklärerische Werke sowie Utopien bzw. Dystopien aus dem 19. und 20. Jahrhundert, darunter Schnabels *Insel Felsenburg*, Morris' *Kunde von Nirgendwo* und Orwells *1984*. Des Weiteren wird auch nach Zusammenhängen zwischen sozialen Fragen und dem utopischen Denken gesucht, wobei der Schwerpunkt auf der Fragestellung liegt, ob das Revolutionäre der Utopie als solcher eigen sei. Viel Aufmerksamkeit wird den utopischen Modellen von Saint-Simon

und Owen geschenkt. Was nun die Utopie des letzten Jahrhunderts anbelangt, gebe es dem Autor nach zwei Haupttendenzen: Einerseits fielen die selbstkritischen, schwarzen Utopien auf (siehe Orwell) und andererseits kämen neue Strömungen innerhalb der Gattung vor, wie beispielsweise ökologische und feministische Utopie.

Im nächsten Kapitel tritt nochmals die sozialwissenschaftliche Perspektive in den Vordergrund. Zum einen beschäftigt sich der Autor mit der sog. intentionalen Utopie, zum anderen skizziert er die Utopie im Lichte der Totalitarismustheorie. Er belässt es nicht dabei, sondern setzt sich kritisch mit Mannheim, Bloch und Popper auseinander. Zudem führt Schölderle die bis dato verfassten Texte zum Utopiebegriff an und nimmt die Stellung zu den exemplarischen Belegen der Gattungsgeschichtsschreibung. Im letzten Kapitel taucht die Frage nach der Definition der Utopie wieder auf, wodurch sich gleich die Abgrenzung der klassischen Utopie gegenüber anderen ‚Wunschbildern‘ anbietet. Im Mittelpunkt des Werks steht zum einen die historische Rekonstruktion der Utopie, zum anderen die Frage nach deren Fortbestand. Schölderle geht davon aus, dass die Schlüsselrolle bei der Interpretation der Utopie als solcher eben der Morus-Rezeption zukomme: Der Begriff ‚Utopia‘ könne sowohl positiv als auch negativ besetzt sein, je nachdem, welches Urteil über Morus‘ Werk gefällt würde. In Bezug auf die Kritik der *Utopia* werden solche Namen angeführt, wie Robert von Mohl, Friedrich Kleinwächter, Andreas Voigt, Lewis Mumford u.a. Schon am Beispiel der Kritik des Aufsatzes Robert von Mohls ist zu erkennen, dass Schölderle weder positive noch negative Beurteilung scheut: Mohl wird beispielsweise vorgeworfen, den Roman (als Gattung) im pejorativen Licht dargestellt zu haben, dabei wird aber hervorgehoben, dass Mohls Verdienste im Bereich der Utopieforschung nicht zu unterschätzen seien.

Mit seinen weiteren Ausführungen reiht sich Schölderle in den sozialwissenschaftlichen Diskurs ein, indem er gegen sozialistische und konservativ-katholische Modelle der Utopie polemisiert. Erwähnenswert wäre zudem, was der Autor vom sozialpsychologischen Utopiebegriff (siehe Landauer) halte: Schölderle bestreitet nämlich, dass die intentionale Funktion das wichtigste Merkmal des Utopischen sei. Seiner Ansicht nach ist es umgekehrt: Die Utopie zielt nicht auf die Realisierung ab, sie sei vielmehr ein Gedankenexperiment, eine „mögliche Welt.“ Die Utopie sei nun in der Gegenwart verankert, weil die ‚Utopisten‘ (nicht aber im pejorativen Sinne!) die existierende Welt immer im Auge behielten und mittels der Literatur die gesellschaftlich-politischen Missstände kritisierten. An dieser Stelle vertritt Schölderle die Meinung von Neusüss, der behauptet, dass Utopien „Denkbilder der Kritik“ ohne jenes Realisierungsvorhaben seien. Missverständnis der Utopie – ja, Missbrauch sogar – sei ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Die Tatsache, dass die Utopie entweder einen dogmatisch festgelegten oder aber – wie es Kalivoda formuliert – überhaupt keinen Begriff mehr besitze, war der Anlass zu den Überlegungen von Schölderle. *Utopia und Utopie*, eine überarbeitete Version seiner Dissertation, ist ein gelungener Versuch, den Begriff näher zu bestimmen, ohne dass die Utopie etwas an ihrer Mehrdimensionalität verliere. Dieses ambivalente Postulat – die Präzisierung (Normierung) des Utopiebegriffs und zugleich seine ‚Öffnung‘ – unterscheidet Schölderle von anderen Wissenschaftlern, die sich der Utopieproblematik gestellt haben. Dass die dogmatische Definition der Utopie samt den ideologisch verfärbten (Miss)deutungen abgelehnt wird, ist keine Einschränkung des Begriffs – im Gegenteil, diese klare Trennung ermöglicht beispielsweise die Koexistenz der literaturwissenschaftlichen und soziologischen Perspektive in der Utopieforschung.

Was nun die Abgrenzung der Utopie als Gattung betrifft, so werden konkrete Kriterien vorgeschlagen (Inhalt, Form, Funktion und Intention), die bei der Gattungsbestimmung behilflich sein sollten. Es muss noch einmal betont werden, dass die ‚klassischen‘ Utopiemerkmale – Schölderle nach – ihren Ursprung in der *Utopia* von Morus finden. Der Wissenschaftler geht davon aus – was auch richtig ist – dass der Abschied von den Urmustern zur Folge haben könne, dass man die utopische Denktradition missdeute. Als Sozialwissenschaftler weiß Schölderle konkrete Beispiele dafür anzuführen, allen voran den ‚totalitären‘ Utopiebegriff, aber auch die bloße Abstempelung der Utopie zur ‚Phantasterei.‘ Noch ein Wort gebühre dem formalen Aspekt der Publikation. Wie schon erwähnt ist das Werk von der Struktur her durchaus transparent. Da Schölderle sehr methodisch vorgeht, verwundert es auch nicht, dass es gegen die Quellenauswahl bzw. den Fußnotenapparat nichts einzuwenden sei. Schölderles Dissertation ist also eine empfehlenswerte Lektüre. Einer der größten Vorteile der Publikation besteht darin, dass der Autor zugleich der Gattungstradition treu bleibt und diese auf innovative Weise interpretiert. Da dieses Werk zahlreiche Aspekte mitberücksichtigt und somit interdisziplinären Charakter hat, wird es vermutlich einen breiten Leserkreis ansprechen.

Ewa Mirasiewicz

Sibylle Schönborn (Hrsg.): *Exzentrische Moderne: Max Herrmann-Neiße (1986–1941)*. (=Jahrbuch für Germanistik, Reihe A: Kongressberichte. Bd. 111). Frankfurt am Main–Bern–New York [u.a.] 2013.

Es gibt in der deutschen Literatur viele Autoren – von der Literaturwissenschaft mit keiner Monografie gewürdigt – deren Werke nicht einmal gesammelt und neu verlegt wurden. Darin äußert sich die grausame Ökonomie der Literaturgeschichte. Sie ist herzlos, eigennützig und käuflich. Ab und zu widerfährt jedoch einem Autor die Gerechtigkeit und die Nachwelt lässt längst vergessene Werke auferstehen. Der Band *Exzentrische Moderne: Max Herrmann-Neiße (1986–1941)* belegt, dass ein solches Schicksal dem schlesischen Dichter zuteil wurde. Als Klaus Völker in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die gesammelten Werke von Max Herrmann-Neiße herausgab, konnte niemand voraussehen, ob diesem editorischen Unterfangen das Interesse der Leserschaft und der Literaturwissenschaft folgen würde. Die durch die politische Wende 1989 verursachte Entideologisierung des öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurses über Schlesien trug dazu bei, dass die Rezeption des Gesamtwerks von Herrmann-Neiße dermaßen belebt wurde, dass man heute eher nicht von „immer nur kurzen Konjunkturen“ (S. 229) der Herrmann-Neiße-Forschung sprechen sollte, sondern von einer allmählichen, kontinuierlichen Intensivierung wissenschaftlicher Anstrengungen auf diesem weiten Feld.

Der Band „Exzentrische Moderne“ wurde von Sibylle Schönborn, der Leiterin des Max Herrmann-Neiße-Instituts, herausgegeben. Er markiert ein neues Kapitel in der Geschichte der Einrichtung, die erst in den letzten drei Jahren ihren Namensgeber in den Fokus ihrer Tätigkeit gestellt hat. Zur Zeit werden am Institut die kritisch kommentierten Werke Max Herrmann-Neißes in Einzelbänden bearbeitet. Die Tatsache, dass *Exzentrische Moderne* „die Ergebnisse einer Tagung des Max Herrmann-Neiße-Instituts